

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 7 (1931-1932)

Heft: 12

Artikel: Erlebnisse einer Patrouille während den diesjährigen Manövern der 4. Div.

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-707615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hinter uns drohen die Schneemassen. Zu einem Rasthalt getraue ich mich überhaupt nicht mehr, nein, noch ausgiebiger wird mein Tempo, mein Schritt.

Blaßrot steigt die Sonne auf und fahle Wölklein durchziehen das Himmelsblau.

Wieder sind wir an einer bösen Kurve am Berge vorbei und ein wenig atme ich auf. Jetzt nur noch eine, die letzte böse, dann sind wir geborgen, nein, das noch nicht, aber den größten Gefahren entronnen. Es sollte noch anders kommen. Im Eiltempo möchte ich das letzte Stück nehmen, noch übersehe ich das Gelände nicht. In ein paar Minuten, in ein paar bangen Atemzügen bin ich als vorderster bei der Biegung. Da ist der teuflische Weg zugedeckt; ich muß die Kolonne anhalten lassen. Ohne einen Befehl treten die Schaufler in Aktion, wollen den Weg freimachen. Doch nur einige Schaufelstiche machen sie und eine weiße Staubwolke durchzieht den steilen Berghang, wälzt sich auf uns zu.

Heilige Barbara, hilf uns, sonst sind wir alle verloren! Die gepreßte Luft wirft mich auf die Knie, die Schaufler, Fahrer und Urlauber liegen auf dem Boden, die Lawine will meine ganze Kolonne vernichten. Die Pferde nehmen Reißaus, springen auf die vorderen Schlitten hinauf, überschlagen den Führer. Ich getraue mich fast nicht aufzublicken, denn das Unglück muß groß sein, das höre ich am Klagen und Rufen. Mitten durch die Kolonne hat die Lawine ihren teuflischen Weg genommen. Zwei, drei Schlitten liegen mit Mann und Pferd und Last am Boden am steilen Berghang, teils unter der Schneemasse. Doch gottlob, es ist noch Leben in ihnen, sie arbeiten sich sofort mit aller Gewalt und äußerster Anstrengung aus der drückenden Schneemasse heraus. Manches Pferd blutet aus dem Maul, mancher Fahrer ruft bittend um Hilfe. Nur ein paar Sekunden, die Erlösung kommt, ich helfe überall und die gegenseitige Hilfe wirkt rasch. Aber, o Herrgott, mir fehlt ein Schlitten samt Mann und Pferd. Caprez, der treue Kamerad, muß unter den Schneemassen begraben liegen. Jene fürchterliche Ahnung ist zur Tat und Wahrheit geworden. Meine Befehle werden fast bittend, sie fallen in Eile und Schmerz. Auf den ganzen Lawinenzug verteile ich sofort die ganze Schauflerkolonne.

Die Fahrer haben genug zu tun, um die Schlitten und die Pferde wieder auf den Weg zu stellen, die Lasten zu sammeln und wieder anzubinden. Die zwei vordersten Pferde lasse ich ausspannen, sie müssen auf schnellstem Wege mit zwei Reitern zum nächsten Wegmacherhaus Muranza und Hilfe holen. Hoffentlich ist



I.-R.-S. V/5 1931 auf Mte. Ceneri.
Militärisches Stilleben.

E.-R.-I. V/5 1931 sur le Mte Ceneri.
Les sacs ont aussi droit au repos!

das Telefon nach dem Umbrail intakt. Noch können uns mehr Lawinen überraschen und verschütten.

Wir hacken und schaufeln, lochen und bohren, um zu dem lieben Kameraden und zu dem treuen Pferde zu gelangen, sie zu befreien aus dem Lawinengrab. Keiner achtet der Schweißtropfen, die von der Stirne rollen. Wer kein Werkzeug hat, gräbt mit den Händen, locht mit den Fingern bis sie bluten. Die Sekunden werden zu Minuten, die Minuten zu Stunden, noch nirgends sind die Braven. Ich schaue nach dem Umbrail. Wenn nur bald Hilfe käme! Tief muß ihr vereintes Grab sein. Ja, ich darf ans Schlimmste nicht denken. Wir klopfen und horchen am Boden, umsonst, der weiße Tod will seine Opfer nicht mehr hergeben. Keinen Moment Ruhe noch Rast gönnen wir uns, unaufhörlich sticht die Schaufel in den festgepreßten Lawinenschnee. In diesen bangen Minuten erkenne ich so recht die Tüchtigkeit meiner lieben Gebirgler. Sie, die alle am Becher des Todes genippt haben, arbeiten ohne Furcht in der steten Gefahr, von neuem verschüttet zu werden. Die Todesangst, diesen stärksten Nervenpfeffer, kennen die Braven nicht. Wir haben aber auch keine Zeit an solches Zeug zu denken. Die Lawinenbahn ist tief.

Ruhiger wird der Föhn, seine Kraft ist im Absterben, und leise flüstert er mir ins Ohr: «Nun kann ich gehen, meine Mission ist erfüllt, vergebens dein Suchen, ich hab' ihn fortgeschickt, deinen Kameraden — in den Tod. Ich, ich der Naturgewaltige.» Hinter einer fahrenden Wolke blickt die rotgoldene Sonne hervor, beleuchtet die schweißtriefenden stummen Arbeiter, die einem Kameraden aus dem Schneegrab heraus helfen, ihn erlösen wollen. Unnützes Wollen! Es ist mir, als stünde die Zeit still zu dieser harten Arbeit.

«Hier liegen sie!» ruft Kuoni, der fast am untersten Ende der Lawine gräbt. Und mit diesem Rufe eilt alles hinunter an die Stelle, wo ein Pferdehuf sichtbar geworden ist.

(Schluss folgt.)



I.-R.-S. V/5 1931 auf Mte. Ceneri.
Vorrücken — Marsch!
E.-R.-I. V/5 1931 sur le Mte Ceneri.
Marche en avant!

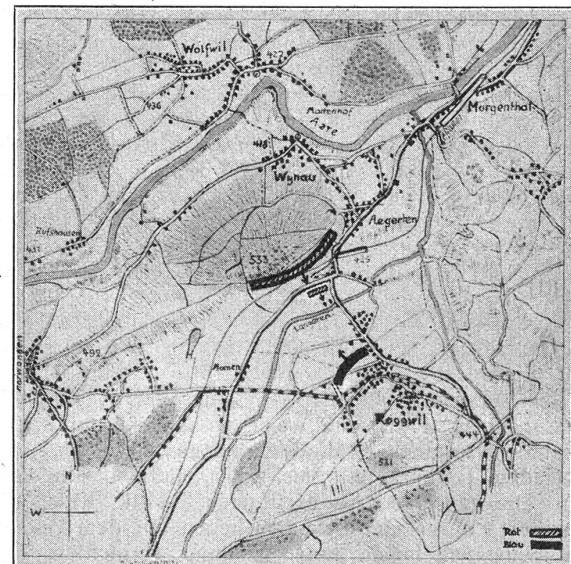
Erlebnisse einer Patrouille während den diesjährigen Manövern der 4. Div.

Ausgeführt von Blau.

Am Nordwestausgang des Dorfes Roggwil erhielt ich am 9. IX. 1931, 5.30 Uhr, vom Bat.-Kdo den Befehl, eine Patr. Richtung Punkt 533 südlich Wynau auszuführen, um festzustellen, ob Waldränder und Höhe Punkt 533 vom Gegner besetzt seien. Sofort wählte ich mir

sieben Mann aus meinem Zug und den Rest übergab ich meinem Wachtmeister. Ich orientierte die Leute rasch nach der Lage und schon gings der befohlenen Richtung entgegen. Während des Marschierens sah ich mir die Karte nochmals an, und mußte konstatieren, daß der erste und wichtigste Punkt für mich vorläufig die Brücke sei, welche zirka 700 Meter westl. des Dorfausgangs über die Langeten führt. Mein Entschluß war deshalb, so rasch wie möglich auf diese Brücke zu gelangen, bevor sie im Besitz des Gegners war. Da ich die Brücke zu meinem Erstaunen vom Gegner noch frei fand, ging ich auf derselben Straße weiter bis zur Straßengabel südlich Punkt 436. Hier angelangt stellte ich fest, wie eine feindliche Mitr.-Kp. ohne irgendwelche Sicherungsorgane von Richtung Wynau her gegen diese Gabel anmarschierte. Sofort ließ ich mein Lmg auf der kleinen Anhöhe links der Straße in Stellung bringen und streute die ganze Kolonne mit Flankenfeuer ab, trotzdem meine Aufgabe nicht die einer gewaltsamen Aufklärung war. Sicher steht aber fest, daß von dieser Kp. nicht mehr viel übrig geblieben wäre, wenn an Stelle dieser grünen Holzzapfen scharfe Munition verwendet worden wäre. Ausnahmen dürfen immer gemacht werden, wenn sie auf Erfolg ausgehen. Der Kdt. der Mitr.-Abteilung glaubte mich dann durch alle möglichen Schikanen aus der Ruhe bringen zu können, was ihm leider aber nicht gelang. Er teilte sein Mißgeschick sofort seinem Schiedsrichter mit, der mich dann (aber zu unrecht), wieder hinter die Langeten zurückwies.

In dieser Zeit brachte der Mitr.-Kdt. seine Geschütze an der Straßengabel und südlich der Straße entlang, welche nach Langenthal führt, in Stellung. Es wäre für mich jetzt ganz ausgeschlossen gewesen, über diese offene, vom Gegner besetzte Ebene durchzukommen ohne Verluste zu erleiden, oder sogar gefangen genommen zu werden. Ich entschloß mich nun, links ausholend bis zum großen Knie der Langeten zu gehen, um von dort aus nordwestlich gegen Punkt 533 vorzustoßen. Im Begriffe diese Idee auszuführen, bemerkte ich, daß auch hier das Feld mit etwa Zugsstärke belegt war. Schon glaubte ich wieder eine neue Disposition treffen zu müs-



sen, sah mir die Lage aber nochmals an und bemerkte dabei, daß dieser gemütliche Feind in starker «Friedensstimmung lebte». Die Maschinengewehre waren zwar schon in Stellung, aber auf offenem Felde ohne jegliche Bedeckung und, was das Wichtigste an der Sache war, es lagen keine Leute beim Gewehr. So sah ich z. B., daß der Lmg-Schießende mindestens 15 Meter vom Gewehr entfernt lag. Genau so war es auch bei den Füsiliern. Die einen hatten ihre Gewehre an die Bäume gestellt, andere wieder lagen gruppenweise beieinander und rauchten gemütlich Zigaretten. Mein Entschluß war, gestützt auf diese Verhältnisse im feindlichen Lager, rasch gefaßt. Ich dirigierte nun die ganze Patr. hinter eine Deckung, von wo aus ich ihr die Situation verständlich machen konnte und befahl nun, die ganze Patr. geht in einem Sprung durch die feindliche Linie hindurch bis an die Straße. Lmg mit mir an der Spitze. Die Ausführung erfolgte gleich, die ganze sieben Mann starke Patr. stürmte durch diese Stellung hindurch, ohne daß von feindlicher Seite auch nur ein einziger Schuß gefallen wäre — — —

Der Zugführer dieses Zuges hatte sich jedenfalls einen unglücklichen Standort ausgewählt, daß er den ganzen Vorgang erst bemerkte, als es bereits schon zu spät war. Er erlaubte sich aber trotzdem, mir nachzurufen: «Herr Lütnant, Sie kömme de ummeelig duure.» Diesem Zuruf schenkte ich natürlich herzlich wenig Beachtung. Ohne Anhalt gingen wir in das direkt nordwestlich hinter der Straße liegende Tobel. Jetzt kam der Aufstieg gegen Punkt 533, was auf alle Fälle das größte und schwierigste Hindernis gewesen wäre, wenn der Feind an den Waldrändern schon eingegraben gewesen wäre. Zum guten Glück war's diesmal nicht so, was nicht zuletzt dem raschen Vorgehen zu verdanken war. Wir glaubten nun, die größte Klippe umschifft zu haben, als plötzlich von hinten eine Verfolgung von zirka Zugstärke an uns herannahte. Jetzt war die Lage für mich schon weniger günstig. Im Schnellauf (es war schon mehr Laufschritt), was man gern macht, wenn man bei einer Patr. mitwirken darf, ging es gegen den höchsten Punkt zu, so daß ich oben bereits wieder einen annehmbaren Vorsprung erzielt hatte, der mir genügte, die ganze Patrouille in einem schon bestehenden Loch, welches sich in dichtem Kleingebüsch befand, zu verstekken. Ganz ineinander gepreßt lagen wir eine halbe Stunde ohne jede Bewegung in diesem, von Luft und



I.-R.-S. V/5 1931 auf Mte. Ceneri.
Schießunterricht.

E.-R.-I. V/5 1931 sur le Mte Ceneri.
Futurs tireurs à l'instruction.

Licht fast gänzlich abgeschlossenen Loch. Es wurde eifrig nach uns gesucht, aber ohne Erfolg. Der Führer dieses Verfolgungszuges entschloß sich, nachdem er die ganze Gegend erfolglos abgesucht hatte, die Leute zu sammeln und zur Kompanie zurück zu marschieren. Noch kurze Zeit blieben wir in unserm Loch liegen, bis die «Luft» ganz rein war, und dann gings ans Absuchen des ganzen Waldhanges südlich Punkt 533. Inzwischen war die Situation speziell am Waldrande ganz anders geworden, es waren nämlich zwei Bataillone des Regiments 21 in Stellung. Daraufhin erfolgte Meldung zurück an das Bat., wie dies übrigens auch vorher in positiver wie negativer Art besorgt wurde. Im gleichen Moment traf ich einen Nachrichtenkorporal des I.-R. 21 an, der mir «flott meldete» wo sein Reg.-Stab lag. Ich habe mich dann danach erkundigt; die Angabe des Uof. war richtig. Auch fiel mir kurz nach diesem Vorfall ein Meldefahrer mit einer sehr gut gezeichneten Skizze über die Aufstellung des Bat. 54 sowie über die Verbindung in demselben Regiment in die Hände, wodurch wir noch besseren Aufschluß über die Aufstellung dieses Regiments erhielten.

Sofort sandte ich einen Läufer mit diesen zwei letzten Meldungen zurück und meine Aufgabe war damit erfüllt.

Ich entschloß mich nun, mich der nächsten hinter uns nachfolgenden Kompanie anzuschließen und somit hatte diese Patr. ihr Ende gefunden.

Ludendorff im Jahre 1918.

Unter diesem Titel sprach Oberst Fonjallaz, der bekannte Lehrer für Kriegsgeschichte an der militärwissenschaftlichen Abteilung des Polytechnikums, vor der Zürcherischen Offiziersgesellschaft über die deutschen Frühjahrsoffensiven an der Westfront. In eindrücklicher, anschaulicher Weise, belegt durch viele Karten und Skizzen, schilderte der Referent die letzten, großangelegten Kämpfe Deutschlands, um die eiserne Umklammerung zu durchbrechen. Er legte dar, wie die deutschen Truppen auch im vierten Kriegsjahr bei diesen Vorstößen noch Weltgewaltiges leisteten, ohne jedoch zu einem endgültigen Erfolg zu gelangen. Die diplomatische, die innen- und außenpolitische Leitung des Reiches sekundierten in ganz ungenügender Art die übermenschlichen Anstrengungen der Fronttruppen. Keine Männer im Ausmaß eines Clémenceau oder Lloyd George standen zur Verfügung. Der Appell an das Heimatvolk zum Aushalten, die Bekämpfung des Defaitismus auf allen Gebieten, die Bereitstellung des Nachschubes aller Kategorien, ließen bedenklich zu wünschen übrig. So lag die Konzentration aller Energie eigentlich ganz nur noch auf der obersten Heeresleitung und Ludendorff. Oberst Fonjallaz fand die, der Tragik der damaligen Lage entsprechenden packenden Worte, als er die kraftvolle, ungeheure Persönlichkeit des Führers den schwankenden, allen Einflüsterungen zugänglichen politischen Gestalten in Berlin gegenüberstellte. Die zahlreichen Zuhörer verdankten den interessanten Vortrag mit langandauerndem Beifall.

A. O.

La „Gloire qui chante“ et le capitaine Junod.

Dans le n° 10 (28 janvier 1932) du « *Soldat Suisse* », un article signé E. N. consacre quelques lignes très élogieuses aux représentations de la « Gloire qui chante ». Puis, l'auteur se demande dans quel but M. de Reynold a introduit la scène du capitaine Junod. Il avoue « l'impression pénible que lui a laissée ce tableau de la Légion étrangère ».

Nous avons déjà entendu ailleurs ce son de cloche. Mais, on a toujours négligé de nous dire les raisons de cette impression pénible et de cette condamnation. Dans son immense majorité, le public a été profondément remué par cette scène qui est, au dire d'un de nos meilleurs auteurs dramatiques, la meilleure de la pièce.

La scène du 1^{er} août 1915, introduite par l'auteur dans

la nouvelle version de la « Gloire qui chante », s'imposait comme un acte de justice. Les volontaires suisses de la grande guerre sont entrés dans notre histoire; on ne pouvait songer à reprendre la belle œuvre de Reynold sans leur donner la place qu'ils méritent dans le défilé de nos gloires nationales. Nous ne l'aurions pas permis et le public ne l'eut pas compris.

Il y a douze ans, l'opinion Suisse romande avait vivement critiqué M. de Reynold de n'avoir pas rendu justice à nos compatriotes qui venaient de combattre avec tant de bravoure sous le drapeau de la Légion, drapeau qui porte encore la vieille devise des régiments suisses de France: Honneur et fidélité.

Ces 12,000 hommes qui avaient tout sacrifié à leur idéal, ont leur place marquée dans ces fresques vivantes dédiées à nos soldats. Ce serait une révoltante ingratitudo que d'ignorer ceux qui ont prouvé au monde, de 1914 à 1918, que les qualités militaires du soldat suisse n'avaient rien perdu de leur valeur.

Le régiment de marche de la Légion, qu'on appelait au front « les Suisses », a obtenu le maximum de récompenses, de citations et de croix de toute l'armée française. Un record magnifique! Et, pour des raisons qu'on nous tait, nous n'osions pas honorer la mémoire de ces braves dont 7000 sont tombés en France!

Je sais bien qu'on les a calomniés, qu'on a voulu les faire passer pour les déserteurs de l'armée suisse, et c'est, peut-être, l'origine de ce silence glacial dont on enveloppe leur héroïsme. Non, certes, ils n'étaient pas des déserteurs. Sur ces 12,000 volontaires, il y a eu une trentaine d'hommes, seulement, qui ont quitté leur poste, à la frontière, pour s'engager à la Légion étrangère.

Déserteurs d'un caractère particulier, fuyant la paix pour se jeter au feu; non pas des lâches, comme le sont, par définition, ceux qui abandonnent leurs camarades dans le danger, mais des hommes qui méprisent le danger. Ceux qui échappèrent à la mort, une douzaine, ont été tous acquittés, à leur retour, par les tribunaux militaires suisses.

Donc, l'immense majorité de ces 12,000 volontaires suisses étaient en règle avec leur pays. Beaucoup n'avaient pas l'âge de servir quand ils se sont engagés, la majorité étaient des réformés, déclarés inaptes au service militaire en Suisse, une forte proportion habitaient la France, ou y étaient nés. Tous les officiers suisses, il y en a eu une vingtaine, s'étaient engagés avec la permission du Conseil fédéral, ou étaient à la Légion d'Afrique au moment où la guerre a éclaté. Ce fut le cas du capitaine Junod, de Genève, tombé glorieusement à Souain, le 28 septembre 1915. Depuis 16 ans officier à la Légion, il était accouru, le 1^{er} août 1914, mettre son épée à la disposition de son pays. Brutalement repoussé par les bureaux du service de l'infanterie à Berne, il avait repris sa place, le cœur ulcéré, dans les rangs de sa chère Légion, pour y trouver la mort.

Cela aussi, il fallait le dire, c'était encore une injustice à dénoncer. C'est pourquoi M. de Reynold a mis en relief la belle figure du capitaine Junod dans la nouvelle édition de la « Gloire qui chante ». Il se rattache à la brillante famille des officiers suisses au service étranger. Soldat, Junod l'était de tout son être.

La veille de sa première blessure, en mai 1915, il écrivait à ses sœurs: « La crise se prépare. Je ferai honneur au pays. » Avant l'attaque de la butte de Souain, où il allait mourir, il disait à ses hommes: « Je compte que vous ferez honneur au pays, à votre nom de Suisses, que vous montrerez à tous comment les Suisses savent se battre, avec le même courage que les „anciens“ ».

Il exerçait sur ses hommes qui l'adoraient une sorte